

## Auszug aus dem unveröffentlichten Roman

# „Still Leben“

von Carola Kupfer

*Gelesen vor dem Radierzyklus „Nigromontanus“ (1980) von Horst Janssen.*

(...) Hájek war gerade im Begriff, den Saal Richtung Ausgang zu verlassen, als sein Blick an einem mittelgroßen Obststilleben hängen blieb. Er hielt inne und starrte hinüber. Dann huschte ein kurzes Lächeln über sein Gesicht. Der Caravaggio, stimmt, der hing ja auch hier im Museum. Das Bild hatte ihm immer schon gut gefallen in seiner eigentümlich unwirklichen Farbigkeit. Es war anders als die meisten Fruchtstücke dieser Epoche, nicht so freundlich und gefällig arrangiert, und dann diese Perspektive. In vielen Büchern war genau dieses Werk abgebildet, es war ihm oft begegnet und stets angenehm aufgefallen. Und nun hatte er das Original vor sich, was für ein Zufall.

Langsam näherte er sich dem Bild. Seine Schritte knarrten dabei laut auf dem Boden und zerrissen die Stille, die ihn umgab. Fast alle Besucher hatten das Museum bereits verlassen; lediglich die Angestellten wandelten noch gelangweilt durch die Räume. Als ob ihn eine unerklärliche Scheu davon abhielt, studierte Hájek zunächst das kleine Schild neben dem Werk: ‚Michelangelo da Caravaggio, Früchtekorb, um 1596‘ war dort zu lesen, und weiter: ‚46 x 64 cm, Öl auf Leinwand‘. (...). Knapp 40 Jahre war Caravaggio bei seinem Tod, also etwas älter als er selbst heute, kein Alter, um zu sterben. Komischer Typ, dieser Caravaggio.

Erst jetzt trat Hájek einen Schritt zurück, um das Gemälde ausgiebig zu betrachten. Das Licht war nicht optimal, etwas düster und gebrochen, und tauchte das Stilleben so fast in eine Art Sfumato. Hájek rieb sich die Augen. Oder lag es daran, dass sein Blick bereits ermüdet war, nicht mehr so viel aufnehmen konnte? Er versuchte sich, zu konzentrieren. Sofort war er gefangen von der eigenwilligen Komposition und Perspektive. Gebannt starrte er auf die ungewöhnliche Zusammenstellung von üppig arrangiertem, aber halb verfaultem Obst und vertrockneten Blättern in einem Korb, der auf irgendeiner Platte vor einer gelblichen Wand stand, die nicht einen einzigen Hinweis auf den umgebenden Raum gab – was für ein kompositorischer Wurf.

Während Hájek jedes Detail genau inspizierte, seinen Standpunkt dabei mehrfach wechselte, um ein Gefühl für Pastosität, Pinselstrich und Farbauftrag er entwickeln, spürte er zunächst nicht, wie kalt ihm plötzlich geworden war. Unbemerkt war ihm ein eisiger Hauch in den Nacken gekrochen und hatte sich von dort aus über den ganzen Körper verteilt. Erst als er anfang zu zittern, nahm Hájek wahr, dass sich irgendetwas um ihn herum verändert hatte. In seinen Ohren begann es zu rauschen, ihm wurde schwindelig. Doch er konnte den Blick nicht vom Caravaggio abwenden, etwas hielt ihn gefangen. Irgendetwas war mit diesem Bild, ein Detail, das mit ihm, Hájek zu tun hatte. Dieser Caravaggio wusste etwas, was wichtig war, er hatte etwas Wahres ... die Wahrheit herausgefunden, die hinter allem stand, ... etwas Magisches zwischen Leinwand und Farbe gebannt, das nun hervor kroch und ihn, Hájek, verhöhnzte ... er hörte es, das Lachen des Künstlers, dieses verfluchten Genies mit einer unbegreiflichen Intuition für das Wesen der Dinge ... er lachte, leise, aber lachte, (...) und Hájek hörte (...) die Worte, diese grausamen Worte, die er nicht mehr los wurde, er hörte sie ganz deutlich an seinem Ohr: „Den meisten Menschen reicht es, zu glauben, ein echtes Meisterwerk gesehen zu haben. Denn das ist ihre Wahrheit. Wen interessiert da die des Künstlers.“

Alle Kraft zusammen nehmend drehte Hájek sich um (...) – doch der Saal war leer. Er war allein vor dem Caravaggio, es war niemand da.

Einer Ohnmacht nahe suchte er mit seinen Augen den ganzen Raum ab, doch er fand nichts und niemanden. Wer hatte mit ihm gesprochen? Wessen Stimme hatte er gehört? Er hatte geträumt, halluziniert, das war am Wahrscheinlichsten – und dennoch: Er hatte es genau gespürt, hinter seinem Rücken, eiskalt wie der Tod, bedrohlich und trotzdem irgendwie

vertraut.  
(...)

An die merkwürdige Begebenheit in der Ambrosiana dachte er erst wieder, als er leicht alkoholisiert auf dem Rückweg in sein Hotel war. Sofort fielen ihm die Worte wieder ein. Sie hatten etwas mit ihm zu tun. (...) Und der Caravaggio, der gehörte auch dazu. Seine Gedanken konnten den Kern der Sache nicht fassen, sondern kreisten unruhig um etwas Unklares herum. Hájek biss sich wütend auf die Lippen. Die Wahrheit des Künstlers, die Wahrheit des Betrachters, die des Käufers, welche Wahrheit ist wahr? Aristoteles fiel ihm plötzlich ein. Der hatte sich auch über die Wahrheit Gedanken gemacht und sie als Übereinstimmung zwischen der Vorstellung und der durch die Wahrnehmung erfassten Dinge definiert. Was genau hieß das eigentlich? Ein Kunstliebhaber würde also die Wahrheit finden, wenn er ein Bild betrachtet oder kauft, das so aussieht, wie er es sich vorstellt. So einfach war das? Nein, unmöglich. Oder doch, bei dem Kunsthändler hatte es so funktioniert, stimmt. „Die Leute sehen was, die Leute glauben was, die Leute freuen sich.“, das war sein Credo. Banal, aber lukrativ. Doch zwischen ‚sehen‘ und ‚kaufen‘ bestand ein Unterschied.

Hájek schnaubte unwillig, während sein Schritt etwas schneller wurde, als wollte er sich seinen rasenden Gedanken anpassen. Was verbarg sich nur hinter all dem? Welcher Wahrheit hatte er geglaubt, als Student in Prag zum Beispiel, als alles anfang? Als Kunsthistoriker war er stets auf der Suche nach der Wahrheit, der einzigen Wahrheit gewesen. Und er hatte Gemälde restauriert, indem er ihnen etwas von ihrer alten Wahrheit zurückgab. Stimmt das überhaupt? Damals war er davon überzeugt. Und er konnte das gut; irgendwie wusste er von einem Werk immer etwas mehr als andere. ‚Ein besonderes Gespür für Qualität‘ hatte man diese Fähigkeit genannt, ‚einen künstlerischen Blick für das Wesentliche‘. Dilettanten. Sie hatten nichts begriffen. Er war ein Fälscher, ein erfolgreicher vielleicht, aber ein Fälscher. Ein Blender, einer der Wahrheit imitierte, mehr nicht. Pasticcios, unbedeutende Zwitterwesen à la Maniera anderer hatte er bislang geschaffen, damit irgendjemand sich daran bereichern konnten – und damit nichts Bedeutendes, einfach gar nichts.

Und da sah er ihn plötzlich wieder vor sich, den beunruhigenden Früchtekorb aus der Ambrosiana. Das war es also, natürlich. Der Unterschied, das Entscheidende. Er hatte es genau gespürt, als er davor stand, nur nicht richtig fassen können.

Auf einmal hatte Hájek das Gefühl, etwas Verschwommenes für einen kurzen Moment glasklar zu erkennen. Es war so einfach – und gleichzeitig so unwirklich. Deshalb hatte es noch keiner bemerkt. Niemandem war all die Jahre aufgefallen, dass er nicht einmal ein guter Fälscher war, sondern nur das Konzept dazu benutzt hatte. (...) Ohne es zu merken oder es zu verstehen, hatte er jahrelang nur gehandelt – und war dabei keinen Schritt weiter gekommen. Pasticcios, was waren schon Pasticcios! Farbige Lügengeschichten dekorativ verpackt. Das war nichts, Dreck, etwas für Unwissende.

Doch ab sofort würde er wirklich fälschen. Gut fälschen. Ein Künstler sein. Er besaß alle Voraussetzungen dazu. (...) Ein unglaubliches Talent für den Tod hatte der Kunsthändler Hájek attestiert, ganz schön klug. Oder auch nur selbstverliebt in Wortspiele, das wäre auch eine Möglichkeit. Aber er würde das Spiel mitspielen. Ihm die besten Stillleben verkaufen, die er je gesehen hatte. Ihn verblüffen, ihn täuschen, ihn an der Wahrheit, die dieser Franzose ja so gut zu kennen glaubte, zweifeln lassen. Was für ein Triumph.

Und gleichzeitig würde er sich auf die Suche machen nach diesem einen Detail. Er war ein guter Fälscher, ein versierter Techniker, ein Künstler – er würde Caravaggio auf die Schliche kommen. Er würde ihn zunächst ganz einfach kopieren, bis er es gefunden hatte, das, was dem Gemälde zwischen Farbe und Leinwand Leben und Tod einhauchte. Und wenn er es gefunden hatte, dann würde er... (...)